

Beilage: Preis...
Der Zeitungspreis...
Anzeigenpreise...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige: Gebirgen...
Der hiesige...
Anzeigenpreise...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Dienstag 31. August 1897.

Halle a. S., Dienstag 31. August 1897.

Berliner Bureau...
Schriftl. SW. Fernschreibzettel 8

Deutsches Reich.

* Wie der Nord-Ostsee-Ztg. aus Döbenburg gemeldet wird, findet die Zeremonie des 150. Jahrestages...

* Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Graf Helldorf, hat sich am Mittwoch...

* Die „Tribuna“ veröffentlicht einen Bericht über eine Unterredung ihres Korrespondenten Opliter mit dem Fürsten Bismarck...

* Der Besuch des letzten konservativen Delegierten, wird voraussichtlich im kommenden Winter zur Ausföhrung gelangen.

Eisenbahnunfälle.

Don W. Verbro (Westin).

Mit der Sophistik des Reizens haben sich auch in diesem Jahre ihre unheimlichen Begleiterleistungen, die Augenstimmungen, die Zusammenstöße, die Schienenbrüche...

Zu der unerleubareren Thatsache, daß die Zugfahrtsregeln in der Hauptzeit des Höchpunkts ihrer Häufigkeit erreichen, liegt schon ein Fingerzeig zur Beantwortung dieser Frage...

arbeiten somit beglückt sind. Nebenfalls aber werden in erster Linie die für die nächsten Wahlen in Betracht kommenden Fragen zur Erörterung gelangen...

* Wie wir hören, haben zu der von der Abtheilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft beschlossenen Versammlung...

* Gegen eine Vätererdmung, nach welcher in den Abschnit 22 des Einleitungsartikels...

* Nach dem fürzlich erwähnten bei den Zolls- und Steuerämtern eingeföhrten Reichsamt-Giroverkehr ist es den Zolls- und Steuerämtern gestattet, die von ihnen an die Reichsbankstelle...

* Die Zugsentleerung, der bei weitem häufigste, wenn auch meist harmlosere Unfall von Eisenbahnunfällen, fällt fast immer der Nachtstunde von Beamten, als anderen Ursachen zur Last.

Die Zugsentleerung, der bei weitem häufigste, wenn auch meist harmlosere Unfall von Eisenbahnunfällen, fällt fast immer der Nachtstunde von Beamten, als anderen Ursachen zur Last.

Als eine Katastrophe, sei es eine Entgleisung oder eine Zugbegegnung, unermüdlich, so beruht die Verhütung weiteren Anfalls wesentlich auf dem Bewußtsein, die der Zug führt.

Anerkennnisse werden bei ihnen zur Verfürgung der betreffenden Eingabiger gehalten.

* Vom preussischen Handelsminister ist, da vielfach Beschwerden über ungenügende Verpadung der von den Nichtamtlichen unterrichteten und zurückgehenden Abgaben und Gewerbesteuer...

* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute das Gesetz betreffend die Wönderung des Geleges über die Handelstammern.

* Im Monat Juli d. Js. haben 2531 Schiffe (gegen 2470 Schiffe im Juli 1896) mit einem Netto-Platzangebot von 244 648 Registertons...

Der französisch-russische Bündnisvertrag.

Der „Gaulois“ äußert ein Interesse mit einem französischen Diplomaten, welcher erklärte, die herorstechendsten und glückseligsten Erfolge der franco-russischen Allianz liegen in einer vollständigen Isolierung Englands.

Ueber den Inhalt einer Broschüre, welche die Vorgeschichte des französisch-russischen Bündnisvertrages behandelt, werden folgende Mittheilungen aus Paris gemacht: Ministerpräsident Delcandé, der am 2. August...

fürmen, haben mehrere schwere Katastrophen bewiesen, aber trotzdem mag man in einem D-Zuge von 80 Kilometer Geschwindigkeit und kolossalem Gewicht, der mit Westinghouse-Bremsen ausgerüstet ist, sicherer fahren, als in einem Dummelzug ohne dieselbe.

Eine Erwägung legen jedoch alle neueren schweren Eisenbahnkatastrophen dringend ans Herz. Der augenblicklich noch immer weiter beschrittene Weg der Vervollkommnung der Betriebsmittel, der zum Bau der heutigen kolossalen Schnellzugmaschinen und der riesigen Wagen von 20 Tons Gewicht oder mehr geführt hat, ist doch vielleicht nicht der richtige.

Eine andere Frage ist vorläufig noch die nach der wirtschaftlichen Seite des Schnellzugbetriebes mit seinen elektrischen Lokomotiven. Wenn jedoch bei noch weiter zunehmender Verkehrsfrequenz die Zahl der Unfälle infolge zu hochgeschwindigkeitserregender Motoren, so würde schließlich die Sicherheitsfrage auch derjenigen nach dem ökonomischen Nutzen voranzutreiben müssen.



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

39)

Roman von Robert Koblauſch.

„Alſo, wenn es einmal ſein ſoll!“ Martha hob den Kopf mit einem Seufzer empor und ſprach nun mit feſterer Stimme. „Einen Schrecken habe ich gehabt, das iſt ganz richtig. Geſtern Abend, wie wir zuſammen geſeſſen haben, und Onkel Peters hat gerade ein Hoch auf uns ausgebracht, und Alle haben mit uns angeſtoßen und ‚Hoch‘ gerufen, da ſahe ich mit einem Male —“

Ein neuer, heftiger Schauer überließ ſie, und ſie mußte einen Augenblick inne halten, ehe ſie fortfahren konnte. „Da ſahe ich mir gerade gegenüber, hinter den Scheiben des Fenſters — es war noch dämmerig draußen und ich habe es ganz genau geſehen, wenn auch kein Anderer etwas gemerkt haben will — ein Geſicht mit ein Paar glühenden Augen, das mich immerfort anſtarrt. Es war ganz bleich und verfallen, aber ich habe es doch erkannt und weiß, daß er es war.“

„Wen meinen Sie?“

„Neuert meine ich, den Schloſſergeſellen von oben, von dem Alle denken, er wäre todt oder entflohen und weit von hier. Sie ſagen, ich hätte aufgeſchrien in dem Augenblick, — ich ſelbſt weiß nichts davon — und damit iſt das Geſicht fort geweſen. Aber ich weiß, daß ich es mir nicht eingebildet habe und daß er wirklich vor dem Fenſter mir gegenüber geſtanden hat. Weil er aber ein Auge auf mich geworfen hatte und weil ich ſo dumm geweſen bin, dieſen Menſchen hier ſtatt ſeiner zu nehmen, da denke ich, er führt etwas Böſes gegen uns im Schilde. Dieſe ganze Nacht habe ich gelegen und gewacht und mich geängſtigt, und darum bin ich heute auch nicht ſo froh und glücklich, wie ich es ſein mußte. Es iſt ja nicht um mich, aber der Fritz hier hat ihn doch niedergeſchlagen damals, und wenn ich mir vorſtelle, daß er ihm —“

Sie konnte nicht weiterreden, wild hervorbrechende Thränen erſticken ihr die Worte, und in dieſem Thränenſtrom offenbarte ſich die volle, reiche Liebe, die ſie dem Manne an ihrer Seite entgegenbrachte und die ſie ſonſt unter Scherz und Lachen zu verbergen ſuchte. Die heitere Feſtesſtimmung war zerſtört, aber ein tieferes, heiligeres Gefühl durchwehte, einem feierlichen Akkorde gleich, das Gemach. Frau Hemminger küßte die Lebende, Weinende, während Köhler ihre Hand in die ſeine nahm und mit ſanftem Streicheln ſie zu beruhigen ſuchte. Der Diener ſtand mit zugleich wichtigem und fürchtſamem Geſichte da, während Karoline im Hinblick auf Neuert ein über das andere Mal verſicherte: „Es iſt einem gottvergeſſenen Menſchen. Un ich habe die Kreatur noch Milch und Zwieback gegeben!“

Ein Blick auf die Uhr zeigte Köhler, daß die Zeit zum Beginn des Spiels nicht mehr fern war, und er mahnte zum Aufbruch. Mit haſtigen, freundlichen Worten entließ Frau

Hemminger die kleine, bunte Schaar; in Marthas Augen leuchtete es jetzt, nachdem ſie in Worten und Thränen ſich Erleichterung verſchafft hatte, ſchon wieder ein wenig heller auf. Die häuslichen Verrichtungen hatte Frau Ina für dieſen Abend übernommen; mit dem Herrſchergefühl einer alten Dienerin ermahnte Karoline ſie noch, das Anzündn der Korridorlampen nicht zu vergeſſen, während ihre Herrin ihr nachrief: „Aber das Haus nicht etwa verſchließen! Ich erwarte ein Telegramm.“

Karoline nickte, die farbenreichen Gewänder flatterten hinaus, die Schritte der Davoneilenden verhallten — Frau Hemminger war allein. Die plötzliche, tiefe Stille des alten Hauſes legte ſich ihr im erſten Augenblick bedrückend auf die Seele, mit einem Lächeln aber ſcheuchte ſie das Gefühl des Unbehagens hinweg. Sie kannte keine Furcht, denn ihre Nerven waren ſtark und ihr Körper war geſund. Nur einem ſo großen, gewaltigen Schrecken, wie damals angeſichts der geiſterhaften Erſcheinung, konnte ſie für kurze Zeit erliegen, um ſich dann raſch und völlig wiederzufinden. Die Nachricht von Neuerts Wiederauftauchen vom vergangenen Abend klang ihr nicht ganz wahrſcheinlich und erweckte ihr keine perſönliche Beſorgniß. Größer war das Mißbehagen, wenn ſie daran dachte, daß ſie an dieſem Abend mit Doktor Jaſch allein in dem großen Gebäude ſei, wenn ſie die wilden, verlangenden Blicke ſich zurückerief, mit denen er ſie vor wenigen Tagen betrachtet hatte. Nein, doch nicht ganz allein! Im Giebel oben wohnte ihr ein Helfer, der ihr beistehen würde bei drohender Gefahr. Buſenius, der ohnedies nur ſelten die Straßen betrat, wo die ſpottluſtige Jugend ſein fremdartiges Gewand verhöhnte, war gleich dem Doktor dem Spiel fern geblieben, — das hatte ſie gehört. Dem erneuten Beſuche, den ſie von Jaſch für dieſen Tag gefordert hatte, war ſie zuvorgekommen. Sie hatte ihm geſchrieben, daß ſie verhindert ſei, ihn gerade heute zu empfangen, und ihn erſucht, am folgenden Tage zu erſcheinen; dafür hatte ſie von ihm die Adreſſe ihres Bruders verlangt, in deren Beſitz ſie ihn mit Recht vermuthete, und er hatte ſie ohne Zaudern in einem kurzen Antwortschreiben mitgetheilt. Nun wollte ſie den einsamen Abend des Wartens benutzen, dem Bruder nach Berlin zu ſchreiben und ihm Geld zu ſenden; ſie machte ſich bereits Vorwürfe, daß ſie aus Scheu vor einer Berührung mit dem Doktor ſo lange damit gezögert hatte.

Es war ein schöner, klarer Frühlingsabend, noch ſonnig und milde, wie die Jahreszeit es mit ſich brachte. Frau Ina trat in den Erker und blickte hinaus. Blinkende Reflexlichter der ſcheidenden Sonne lagen auf den Fenſtern der Nachbarhäuser und ließen die rothen Blüthen überwinterter Geranien dahinter heller aufleuchten, die ſich dem neuen, wärmeren Lichte erſchloſſen hatten. Die wiedergekehrten Schwalben ſchoſſen durch die Luſt und jubelnde Kinderſtimmen, die von unten herauſtönten, ſchienen Antwort zu geben auf das fröhliche Pfeifen der eiligen Vögel. Dazwiſchen hinein klang das Kreiſchen der Räder an einer niedrigen, hölzernen Kinderwagen, in dem zwei rothbackige Mädchen von einem kräftigen Duden gezogen wurden, — ein häßlicher Ton, der aber trotzdem an dieſem ionnenhellen Abend

etwas Heiteres, Freudiges hatte. Das schien auch der kleine, braune Deckel zu meinen, der mit lautem, vergnügtem Gebell hinterher sprang.

Frau Ina sah und hörte das Alles mit halboffenen Sinnen; ihr war die Welt in diesen Stunden seliger Erwartung wie mit einem Schleier umhüllt, durch den sie Farben und Töne nur undeutlich erkannte, der ihr aber zugleich Alles doppelt so schön erscheinen ließ als sonst. Bis jetzt war ihr der Tag in seiner Unruhe rasch vergangen, allmählich wuchs nun die Sehnsucht nach der erwarteten Botschaft. Sie trat vom Erkerfenster ins Zimmer zurück, betrachtete die Blumen und Arabesken im Teppich mit einer neuen ungewohnten Aufmerksamkeit, ließ einen der schlanken Palmwedel durch ihre Finger gleiten, rückte ein Bild an der Wand zurecht und ging dann so schnell, als habe sie etwas veräumt, von Neuem zum Fenster. Menschen, vereinzelte und eilig, durchschritten die Straßen, die Uniform des Telegraphenboten aber wollte nirgends erscheinen.

Mit einem Seufzer setzte Frau Henninger, nachdem sie eine Stunde fast in diesem hastigen Hin und Wider verbracht hatte, sich an ihren Schreibtisch. Der Brief an den Bruder! Sie hatte ihre nächste Pflicht noch nicht erfüllt und verlangte schon, daß zu ihr selbst die Freude auf raschen, beschwingten Sohlen herbeieilen solle. Sie nahm Papier und Feder, und als sie einmal zu schreiben begonnen hatte, verschwand ihre Unruhe allmählich unter dem Gefühl der Liebe und des Mitleids für den verlorenen, ihr so nahe stehenden Menschen, der ein junges, reiches Leben freventlich vergeudet hatte. Sie schrieb und schrieb und sagte ihm Alles, was ihm tröstlich sein konnte, mit kluger, liebevoller Vorsicht vermeidend, ihm erneute Sorge zu wecken. Es war dämmerig geworden, als sie den Brief beschloß und eine ansehnliche Geldsumme hineinlegte, ehe sie ihn versiegelte. Das Licht aber, das ihr dabei geblendet hatte, löschte sie wieder; es war noch nicht völlig dunkel und sie hatte das Gefühl, als könne sie den Tag und mit ihm die Hoffnung auf die ersehnte Botschaft länger festhalten, wenn sie noch in der Dämmerung blieb.

In dem sich mehr und mehr verdunkelnden Zimmer begann sie nun von Neuem ihr unruhiges Auf- und Niedergehen. Die Trachten der immer spärlicher auf der Straße erscheinenden Menschen konnte sie nicht mehr erkennen, aber sie redete sich ein, daß es noch nicht spät sein könne, — auch das Zifferblatt der Uhr war nur noch ein weißer Fleck im abendlichen Grau, — bis sie mit Schrecken den ersten Stern am Himmel erkannte und bis die Lichter der Laternen ihr zu Füßen eines nach dem anderen langsam aufleuchteten. Zum ersten Mal an diesem Abend stieg ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung in ihr empor, sie warf sich traurig und ermüdet auf ihren gewohnten Sitz unter den Palmen. Und hier war es, wo sie durch das todtenhafte Schweigen des leeren, großen Gebäudes einen leisen, unklaren Ton zu vernehmen meinte; er war so gedämpft, daß sie seine Ursache und Richtung nicht zu erkennen vermochte, doch schien es ihr, als wenn irgendwo auf einem der fernen Gänge eine Thür geöffnet und geschlossen würde.

Eine neu erwachende Hoffnung auf die Nachricht von Georg trieb sie zur Thür des Nebenzimmers, an der sie stehen blieb, die Stirn gegen die glatte Farbe des kühlen Holzes gelehnt, mit Anspannung aller Seelenkräfte hinaushorchend ins Haus. Zuerst war Alles ganz still; der kräftige Schritt des Telegraphenboten hätte jetzt zu ihr bringen müssen, wenn er wirklich ins Haus gekommen wäre. Dann aber, während sie trotz der Enttäuschung immer noch stehen blieb und in das Schweigen der Gänge und Treppen hineinhörte, meinte

sie plötzlich doch wieder ein Geräusch zu hören, das allmählich sich näherte und ein wenig deutlicher wurde. Es klang wie ein vorsichtig schleichender Schritt, der ab und zu Halt machte, dann aber wieder vorwärts sich bewegte und dessen Ziel — das schien ihr der Ton zu verrathen — die Thür ihres Zimmers war, diese selbe Thür, hinter der sie stand „Doktor Jaksch!“ fuhr es ihr durch den Sinn, und mit unwillkürlicher Bewegung legte sie die Finger ihrer rechten Hand um den Schlüssel, der sich an der Innenseite der Thür befand. Und zugleich lehnte sie ihren Körper fest gegen das Holz, um das Oeffnen zu hindern, bis sie das Schloß verriegelt hatte, wenn es nöthig wurde. „Ist Jemand da?“ fragte sie laut und mit Nachdruck, aber keine Antwort kam und eine ganze Weile blieb wieder Alles still. Dann erst begann da draußen von Neuem eine leise Bewegung; es klang, als wenn eine Hand über die Thür dahingleite, ein paar Mal, als streichele der draußen Befindliche das Holz, während auch der Ton seines lauten und raschen Athems die dünne Scheidewand durchdrang. Von Schrecken ergriffen, drehte Frau Henninger den Schlüssel im Schloß; aber als wäre das ein Zeichen, das ihn verschreckte, so entfernten sich nun wieder die kaum vernehmlichen, ungewissen Schritte des unsichtbaren Besuchers, bis abermals in der Ferne sich eine Thür zu öffnen und zu schließen schien und auch der letzte, leiseste Ton verhallte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung trat Frau Ina zurück. Nur der Gedanke an Doktor Jaksch und ein schreckhaftes Erbeben der Nerven, das mit diesem Gedanken verbunden war, hatten sie vom Oeffnen der Thür zurückgehalten. Jetzt, als die seltsamen Töne verklungen waren, fand sie rasch ihre Fassung wieder und zündete das vorhin gelöschte Licht von Neuem an. Im Schein seiner ruhigen Flamme — denn auch die zum Fenster hereinströmende Abendluft war unbewegt — betrachtete sie den vertrauten, durch Erinnerung geheiligten Raum, und was an Schrecken und Nervenbeben noch in ihr war, verschwand vor diesem Anblick. Sie konnte schon wieder versuchen, über ihre Furcht zu spotten und um das volle, gewohnte Behagen herzustellen, entzündete sie auch die Flamme der Lampe. Dann ergriff sie das Licht, um in die Küche hinauszugehen und sich ein einfaches Abendbrot zu bereiten; ein Blick auf das jetzt wieder sichtbare Zifferblatt hatte ihr gezeigt, daß die Zeiger bereits auf halb neun Uhr wiesen.

Ein unwilliges Lächeln über sich selbst überflog ihr Gesicht, als sie die Thür nun öffnete und hinausblickend erkannte, daß sie vergessen hatte, die Korridore zu erhellen. Das Lächeln wurde noch heiterer, indem sie an Karolinens Zünnen ob dieser Pflichtver säumniß dachte, und mit raschen Schritten, das Licht in der Hand, ging sie zur Küche hinüber, um die Flamme unter einer Spiritusmaschine zu entzünden, deren bescheidener Dienst ihr für diesen Abend genügte. Während sie den langen Korridor hinuntergeschritten war, an der Reihe der geöffneten Fenster entlang, die auf Hof und Garten hinunter schauten, hatte sie nichts Ungewöhnliches bemerkt. Ein Blick in den Briefkasten hatte ihr gezeigt, daß er leer war und daß sie nicht etwa, wie eine leise Hoffnung ihr zuflüstern wollte, trotz ihrer Aufmerksamkeit das Kommen des Boten überhört hatte. Niemand war dagewesen, als jener seltsame, unsichtbare Besucher, der keine Spur seines Kommens zurückgelassen hatte. Jetzt war das Schweigen Herrscher in den Räumen des Hauses, auch draußen waren die Töne des Lebens verstummt, kein Laut drang herüber in die tiefe Stille.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Vorkommen des Diamanten.

Auf unserer Erde kommt der Diamant in allen Welttheilen und Zonen vor. Im Alterthum schon kannte man als Fundorte Indien und Borneo, 1727 kam Brasilien hinzu; in diesem Jahrhundert der Ural, Australien, Lapland und Amerika und 1857 Südafrika. Das Vorkommen in den australischen Gruben ist besser erforscht als die übrigen Vorkommen. Dort findet sich der Diamant auch auf primärer Lagerstätte, das heißt in dem Gestein, und im Wesentlichen an dem Ort, wo er entstanden ist. Fast alle anderen Diamantvorkommen sind solche auf sekundärer Lagerstätte, das heißt in Gesteinen, mit und in denen der Diamant nicht entstanden ist, sondern zu denen er, nachdem er sich aus seinem Verbands gelöst hatte, mit Trümmern und Bestandtheilen anderer Gesteine zusammen geschwemmt wurde. Diese Vorkommen der Diamanten sind gewöhnlich die sogenannten Seifen, das heißt Anhäufungen von Trümmern verwitterter ebsensteinführender Gesteine, aus denen die der Verwitterung widerstehenden Edelsteine durch Auswaschen und Auslesen von den übrigen Bestandtheilen getrennt und gewonnen werden. Die Massen sind oft durch fließendes Wasser fortbewegt und mit anderem Material vermischt in Flussbetten, sowohl alten verlassenen als auch jetzt noch benutzten, als Sand und Schotter wieder abgelagert worden. Bei einem solchen Transport erleiden die Steine viele Stöße und erfahren zugleich mit einer Abrundung eine Sonderung nach Schwere und Härte. Was nicht widerstandsfähig ist, geht dabei zu Grunde. So erklärt es sich, daß die abgerollten Edelsteine aus Flußablagerungen im Ganzen bessere Beschaffenheit zeigen als die an ursprünglicher Lagerstätte.

In Vorderindien liegen die Fundorte der Diamanten an der Nord- und Ostseite des Plateaus von Dekkan, in der Hauptsache im Gebiet der Flüsse von Pannar, Kishnah, Mahanady und der südlichen Zuflüsse der Nishumma. Der Diamant wird in festem, geröllführendem Sandstein von sehr hohem geologischen Alter, in den durch Auslockerung und Zertrümmerung derselben gebildeten Seifen und im Sand und Kies der Flüsse, welche in dem Gebiet jener Sandsteine entspringen, gewonnen. Rieselfeine, Bergkrysal, Amethyst, Topas, Korund, Gold und andere Minerale begleiten den Diamant. Indien liefert, wie auch der schon von Ptolemäus erwähnte Diamantenfluß andeutet, schon im Alterthum Diamanten, aber die jetzt noch bekannten Gruben stammen doch vielfach erst aus dem späteren Mittelalter. Bis in das achtzehnte Jahrhundert beherrschte Indien den Markt, und Stapelplatz war die Bergseite Golconda bei Heiderabad, deren Schätze sprichwörtlich wurden. Jetzt ist die Produktion gering, einmal, weil die Gruben erschöpft scheinen und neue nicht entdeckt wurden, und dann, weil bei der Konkurrenz Brasiliens und besonders Afrikas der Betrieb nicht mehr gut lohnte. Ausfuhr findet wenig statt, da der Bedarf im Lande größer ist als die Produktion. Letztere wird auf 8000 Karat oder 1,5 kg jährlich geschätzt.

In Brasilien wurden die ersten Diamanten im Jahre 1727 bekannt. Die Hauptfundorte liegen in der Provinz Minas Geraes, hauptsächlich bei Diamantina und Bagagem, etwa 100 Meilen landeinwärts, nördlich von Rio de Janeiro und in der Provinz Bahia, zum Theil nahe der Küste am Rio Cardo, zum Theil gegen 50 Meilen landeinwärts vom Hafen Bahia. Von geringerer Bedeutung sind die Fundorte in der Provinz Mato Grosso. Wie in Indien, so werden auch in Brasilien die Diamanten vorwiegend aus Flußsanden und Schottern gewonnen, welche auf der Sohle und an den Gehängen von Flußthälern abgelagert wurden. Aber auch auf Hochebenen, von denen die Diamanten führenden Flüsse herabkommen, findet sich der Diamant, und zwar meist in einer rothen, thonigen Erde neben Gesteinsbrocken und bestimmten Mineralien, stellenweise auch in conglomeratischem Sandstein. Unter den Mineralien, welche regelmäßig mit dem Diamanten zusammen gefunden werden, sind die wichtigsten Quarz, Eisenglanz, Monazit, Anatas, Rutil, Turmalin, da deren Vorkommen als günstiges Zeichen für das Auftreten von Diamanten angesehen wird.

In Australien werden seit 1851 Diamanten gewonnen, hauptsächlich westlich bis nordwestlich von Sydney, in Neusüdwales, spärlicher in Queensland, Victoria und Westaustralien. Ueberall treten sie als untergeordnetes Begleitmaterial in Gold- und Zinnerz-Seifen und in Flußschottern auf. Saphir, Rubin, Zircon, Granat, Spinell, Eisenerze und andere kommen im Sand mit ihnen vor. Die Diamanten sind mit wenigen

Ausnahmen kaum erbsengroß, oft gelb gefärbt, gerundet, gelten aber als besonders hart. Bis jetzt sind etwa 2,4 Kilogramm (12 000 Karat) für ca. 300 000 Mark gefunden worden.

Von hoher praktischer und wissenschaftlicher Bedeutung erwiesen sich die Lagerstätten der Diamanten in Südafrika, deren Reichthum denjenigen der gesamten übrigen Fundorte unseres Erdtheils bei Weitem übertrifft und von wo neun Zehntel der im Handel befindlichen Diamanten herrühren. Obwohl erst seit 30 Jahren bekannt, wurden daselbst bereits etwa 12 000 Kilogramm Diamanten gewonnen, eine Masse, welche einem Diamantwürfel von 1 1/2 Meter Kantenlänge gleichkommt und etwa einen Werth von 1500 Millionen Mark besitzt. Wissenschaftlich ist von Bedeutung, daß in Südafrika das diamantführende Gestein auch das Muttergestein der Diamanten ist, mit und in dem sie gebildet wurden. Es wurde indessen in Südafrika zunächst in Flußschottern und Sanden, so am Orangefluß, Modder und Vaal, gesucht. Am ergiebigsten erwies sich der Vaal von der Mündung des Hart bis zum Rnie bei Barkly-West. Die Flußgräbereien werden nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlich, vertreten durch F. W. Graupenstein in Leipzig, heute noch betrieben, liefern aber im mühseligen Kleinbetrieb höchstens 5 Kilogramm im Werthe von etwa 1 1/2 Millionen Mark jährlich. Sie sind kaum noch nutzbringend, seitdem die eigenartigen Diamantlager (Troctengräbereien) bei Kimberley aufgefunden worden sind, welche 99 Prozent der afrikanischen Diamanten liefern und von denen besonders die Dutoitspan-, Dultfontains-, Debeers-, Kimberley- und Wesseltongrube zu nennen sind.

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im September 1897.

Am 3. ist der 100. Geburtstag des deutschen Malers Franz Krüger (geb. 3. September 1797 zu Radegast i. Anh., zeichnete sich durch Kriegs-, Jagd- und Thierdarstellungen aus, woher er den Beinamen „Pferde-Krüger“ erhielt, gest. 21. Januar 1857 in Berlin); am 8. der 200. Todestag des Romanistikers und Dichters H. A. v. Ziegler und Klipphausen (geboren 6. Januar 1653 zu Radmeritz in der Oberlausitz, gest. 8. September 1697 in Liebertwolkwitz bei Leipzig); am 11. der 600. Gedenktage der Schlacht bei Stirling in Schottland, wo der schottische Freiheitsheld William Wallace über ein englisches Heer siegte (11. September 1297), sowie der 200. Gedenktage der Schlacht bei Zenta in Ungarn (Siege der Oesterreicher unter dem Prinzen Eugen über die Türken, 11. September 1697); am 12. der 50. Todestag des griechischen Freiheitskämpfers Joh. Kolettis (geb. 1788 unweit Janina, gest. 12. September 1847 in Athen) und am 15. der 200. Gedenktage der Krönung des sächsischen Kurfürsten August zum König von Polen (15. September 1697 in Krakau). — Ferner fällt auf den 17. der 100. Geburtstag des russischen Admirals und Seefahrers F. B. Zütke (geb. 17. September 1797 alten Kalenderstils in Petersburg, gest. ebendort 8. August 1882); auf den 20. der 200. Gedenktage des Schlusses vom Ryswiker Friedenskongresse (dieselbe beendete den damaligen Krieg zwischen Frankreich einerseits und Deutschland, England, Spanien, den Niederlanden andererseits durch Schlußprotokoll vom 20. September 1697, worauf am 30. Oktober jenes Jahres die Unterzeichnung des Friedens erfolgte) und auf den 25. der 100. Geburtstag des italienischen Komponisten G. Donizetti (geb. 25. September oder nach Anderen 29. November 1797 in Bergamo, schuf sich namentlich durch seine Opern einen Namen, gest. 8. April 1848 im Jrrsinn).

Wie lange bleiben die Frauen schön? Eine amerikanische Frauenzeitung, die sich viel mit „praktischer Aesthetik“ beschäftigt, stellt folgende interessante Theorie über die Frauenschönheit auf. Die Schönheit einer Frau — heißt es da — währt ziemlich durch das ganze Leben. Sie nimmt jeden Tag an Reife zu, denn daß die Schönheit der Frauen gleich der der Männer vom Gesichtspunkt der Reife aus beurtheilt werden muß, ist nicht zu bezweifeln. Abgemacht ist die Behauptung, daß die reife, reiche Schönheit von 40 Jahren weniger feststeht, als der Jugendreiz der in der Anspung befindlichen Sechszehnjährigen. Wenn die Frauen nur mit den Gesetzen der Natur in Harmonie leben, so hat jedes Lebensalter seinen eigenen Zauber. Der Schönheit Fülle nähert sich ihrem Höhepunkte nicht vor dem 35. oder 40. Jahre. Helena, die große griechische



Schönheit, war 48 Jahre alt, als sie nach Troja kam. Aspasia vernahmte sich erst im 37. Lebensjahre mit Perikles und glänzte noch 38 Jahre darnach wie ein Stern der Schönheit. Kleopatra war über 30 Jahre alt, als sie dem Antonius begegnete. Diana von Poitiers zählte 36 Jahre, als sie Heinrich II. Herz gewann. Der König war halb so alt wie Diana, hörte jedoch nie auf, sie zu verehren. Anna von Oesterreich war 38 Jahre alt, als sie als Europas schönste Frau bezeichnet wurde. Madame de Maintenon war, als Ludwig XIV. sie kennen lernte, 43 Jahre alt. Mlle. Mars, die berühmte Schauspielerin, war am schönsten mit 45 Jahren und Mme. Récamier zwischen 35 und 55 Jahren. Die wahrste und stärkste Liebe wird durchaus nicht immer von 20jährigen Schönheiten eingefloßt. Das alte Geschwätz über das bezauernde 17. Lebensjahr muß vor der alten Erfahrung zurückweichen, daß in der Unreife die höchste Schönheit nicht zu finden ist. Denn unter Schönheit versteht man nicht bloß wohlgeformte Züge und frische Gesichtsfarbe — das haben auch geistlose Wachsputzen. Die thauige und rosige Gesichtsfarbe der Jugend ist ein besonders herrliches Geschenk der Natur, aber einer Frau bestes und reichstes Alter ist eigentlich das zwischen 36 und auch über 40 Jahre. Jene Frau begeht den größten Fehler, die sich in einem gewissen Alter für passée hält. Sie muß es nur verstehen, würdig dem höheren Alter entgegen zu gehen.

Von den Fahrten des Präsidenten Faure werden einige hübsche Schnurren erzählt. Die Einwohner der alten Stadt Wisby auf der Insel Gotland waren nicht wenig erstaunt, als am vergangenen Sonnabend Vormittag zwei französische Kriegsdampfer in voller Fahrt dem Hafen zuteuerten. Alt und Jung machte sich sofort nach dem Meeresstrande auf. Gegen 1 Uhr lagen beide Schiffe in unmittelbarer Nähe des Wellenbrechers: Der „Bothuan“ und „Surcouf“ mit dem Präsidenten Faure an Bord. Zwei Fahrzeuge wurden ins Wasser geleert und einige Minuten später stiegen vier goldgeputzte und stark decorirte Herren ans Land und begaben sich ins Telegrafenhau, um sich von dort aus mit der Heimath in Verbindung zu setzen. Dem Präsidenten Faure, der sein Schiff nicht verließ, war es von Interesse, zu erfahren, ob das Panzereschiff „Dupuy de Lôme“, das den beim Antritt der Reise schadhast gewordenen Kreuzer „Buiz“ ersetzen sollte, auch abgegangen wäre und wann es sich dem Geschwader anschließen könnte. Während die französischen Herren die Drahtantenne aus Paris abmarieten, wurde die schwedische Flagge an der Lookstation und auf dem Mast der Artilleriefestung gehißt, was zur Folge hatte, daß der Präsident einen Adjutanten ans Land schickte, der Auftrag hatte, dem Kommandanten mitzutheilen, daß er den Wunsch hege, die schwedische Flagge zu salutiren, vorher aber wissen möchte, ob der Gruß möglicher Weise aus irgend einer Ursache nicht erwidert würde. Der Kommandant antwortete, daß es ihm allerdings unterliegt sei, ohne für jeden einzelnen Fall aus Stockholm eingeholte Erlaubnis Salut abzugeben, daß er aber in diesem außergewöhnlichen Falle die Verantwortlichkeit auf sich nehmen würde. Es befände inbeziehen noch eine kleine Schwierigkeit: die Munition der Strandbatterien befände sich in den Depots außerhalb der Stadt, so daß es einige Zeit beanspruchen würde, die Salutmunition herbeizuschaffen. Der Kommandant machte deshalb den Vorschlag, daß die schwedischen Batterien die französische Flagge zuerst salutiren sollten, wenn nämlich noch vor der Abfahrt der Schiffe die Munition herbeigeschafft werden könnte, nachher sollten die französischen Schiffe die schwedische Flagge salutiren. Dabei blieb es. Es verging eine volle Stunde, bis die ausgeschickten Mannschaften mit den einundzwanzig Patronen zurückkehrten; dann war aber auch die Antwort aus Paris eingetroffen und die französischen Schiffe hatten sich schon in Bewegung gesetzt, als der erste Schuß fiel; die französischen Schiffe legten sofort bei und erwiderten den Salut. — Auf der Rheide von Kronstadt wurde das Hauptpreßschiff „Kiwatsch“, auf dem das Komitee der russischen Presse die französischen Kollegen zur Einholung des französischen Geschwaders eingeladen, durch das verfrühte Eintreffen der Franzosen so vollständig überrascht, daß es ahnungslos am Präsidentenschiff vorbeifahren wollte. Das auf dem „Kiwatsch“ mitgenommene Musikkorps stimmte gerade das schöne Studentenlied an: „Was kommt dort von der Höh“, was kommt dort von der ledernen Höh?“ und konnte auch nicht so schnell, wie nötig gewesen wäre, in die „Marseillaise“ übergehen. Das geschah erst später, nachdem Mancher, der das Lied kannte, des ehrenwerthen bürgerlichen Berufs des Präsidenten gedenkend, geknurr haben mochte: „Das ist der lederne Präsident, ci-ca Präsident!“ — Von dem Begeisterungsjubel in St. Petersburg und Paris sind selbst die Ballettänzer mit angesteckt worden. So haben die Künstler des St. Petersburger Ballets an ihre Kameraden von der Pariser Oper nachstehende Depesche gerichtet: „Die Balletkünstler der kaiserl. Theater von St. Petersburg feiern die glückliche Ankunft des Präsidenten der französischen Republik, Herrn Felix Faure, und benützen diese Gelegenheit, um ihren Kameraden vom Ballet der Pariser Oper ihre aufrichtige Sympathie auszubringen!“ Lie Künstler der Pariser Oper antworteten darauf: „Unendlich gerührt von der zarten Aufmerksamkeit ihrer Kameraden vom Ballet der kaiserlichen Theater in St. Petersburg, danken und umarmen sie die Tanzkünstler der Pariser Oper aus ganzem Herzen.“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Der Gipfel der Freundschaft. Eine amerikanische Zeitschrift bringt einen höchst seltsamen Bericht, der die Höflichkeit und den freundschaftlichen Opfermuth der jungen Damen Chicagos in glänzendem Licht erstrahlen läßt. Drei junge Damen, deren elegante Toilette deutlich verrieth, daß sie zu einer Nachmittagsgesellschaft geladen waren, stiegen in einen Pferdebahnwagen, setzten sich neben einander und unterhielten sich diskret, aber eifrig. Sie erregten allgemeine Aufmerksamkeit, und das war nicht zu verwundern. Denn alle drei, die so reizende, geschmackvolle Kostüme zur Schau trugen, hätten als auffallend hübsch bezeichnet werden können, wenn sie nicht durch die höchst seltsame Beschaffenheit ihrer — Nasen gräßlich entstellt gewesen wären. Diese Nasen, die gar nicht zu den feinen Persönchen zu passen schienen, leuchteten im intensivsten Roth und sahen unnatürlich dick und geschwollen aus. Da gesellte sich zu diesem Trio noch eine vierte — nicht entstellte — Dame, die sich ebenfalls in Gesellschaftistolette befand. Nachdem die übliche Begrüßungsjene vorüber war, starrte die Neuausgelommene in maßlosem Erstaunen ihren Freundinnen ins Gesicht. „Was in aller Welt ist mit Euch passiert?“ rief sie besorgt; „was habt Ihr denn mit Euren Nasen angefangen?“ Das war eine Frage, die alle Mitfahrenden längst beschäftigt und auf deren Beantwortung jest Alles voller Spannung lauschte. „Nun, hast Du denn nichts gehört? Wir geben zu Mrs. Blank's Empfangsnachmittag.“ „Sehr wohl, ich auch; aber ich sehe nicht ein, was das mit Euren Nasen zu thun hat.“ „O, unsern Nasen fehlt nichts, aber hast Du nichts von Mrs. Blank's gehört?“ „Kein Wort,“ erwiderte die Unwissende. „Das ist sonderbar,“ meinte die Älteste. „Ja, siehst Du, Coetue,“ fuhr sie mit wichtiger Miene fort, „Du bestimmst Dich zu wenig um Mrs. Blank, sonst würdest Du es wissen, daß die Vermste vor zwei Tagen mit dem Hade stürzte und sich dabei die Nase furchtbar zerichnammt hat. Die Karten zu heute waren schon ausgesandt, und da einige Gäste schon morgen die Stadt verlassen, konnte Mrs. Blank nicht mehr absagen. Sie ist nun ganz außer sich darüber, sie sieht sich mit einer so entstellten Nase zeigen muß. Um ihr unsere Sympathie zu beweisen, haben wir als ihre besten Freundinnen beschloßen, heute mit einer künstlichen Nase zu erscheinen, die ihrer zerichundenen täuschend ähnlich ist. — Es soll für die verunglückte Mrs. Blank ein großer Trost gewesen sein, sich in ihren Pflichten als Gastgeberin von eben so gleichgesinnten wie „gleichgesichteten“ Freundinnen unterstützt zu sehen.“

Die Aeußerungen des Schmerzes. Ein Arzt eines amerikanischen Krankenhauses hat die Aeußerungen des Schmerzes bei Personen verschiedener Nationalitäten, die sich in dem von ihm geleiteten Hospital behandeln ließen, längere Zeit studirt. Als Resultat seiner Beobachtungen berichtet er nun Folgendes: Die Amerikaner erleichtern fast durchgängig ihre Schmerzgefühle durch Fluchen, und die Länge und Qualität ihrer Schwoäre wird nur unterbrochen durch schmerzlich ausgestohene „Ow's“ oder „Ouch's“. Sind Amerikaner in gewöhnlichen Leben auch noch so sanft und mildergerig, sobald sie Qualen erdulden müssen, halten sie es für ihr Recht, sich noch Herzenslust aususchimpfen zu dürfen. Der Italiener murmelt fortwährend Worte, die wie „Ma-ma-ma-ma“ klingen; die Russen wiegen, während einer schmerzhaften Operation, öfters den Körper vor- und rückwärts und ihren Lippen entfährt ein Laut, der sich wie „Oyer-Oyer-Oyer“ anhört. Ein Chinese hat eine Anmenge während der Vorbereitungen zu sagen und zu fragen, sobald aber der Schmerz durch die Manipulationen des Arztes intensiver wird, wird das besoppte Kind des himmlischen Reiches der Mitte ganz still — nur seine Augen reden von dem Schmerz, den er erdulden muß.

Der Prinz und die Pfannkuchen. Ein hübsches Geschichtchen wird aus Dänemark berichtet. Prinz Christian von Dänemark hatte vor kurzem einige Truppen in Bierre, einem kleinen Landstädtchen, zu beschäftigen. Müde und abgepeant ritt er nach Hause, und da er gerade an einem Bauernhaus vorbeikam, trat er in die Thür und bat um einen Trunk. Eine alte Frau, die Pfannkuchen in der Küche buk, lud ihn ein, näher zu kommen, und auf seine Aeußerung, daß er Pfannkuchen sehr gern äße, rückte sie ihm einen Stuhl an den Küchentisch und setzte ihm einen Teller voll Gebäck vor. Als der Prinz fertig gegessen hatte, fragte er die alte Frau, was er ihr schulde. Doch davon wollte sie nichts wissen und auf sein weiteres Drängen klopfte sie ihm, gutmüthig lächelnd, auf die Schulter und sagte freundlich: „Sie sind ein Soldat, mein Sohn, und Soldaten haben es immer knapp, ich nehme nie etwas von ihnen an.“ „Aber ich habe mehr, als Sie meinen.“ „O, das weiß ich besser,“ und mit einem bedeutsamen Augenzwinkern wandte sie sich wieder ihren Pfannkuchen zu. „Es ist aber so, gute Frau,“ sagte der Prinz, herzlich lachend, „denn mein Großvater ist zufällig der König.“ „Was?“ rief die erstaunte Wirthin und ließ vor Schreck beinahe ihren Pfannkuchen in's Feuer fallen. Einige Sekunden sah sie ihn sprachlos an, dann bemerkte sie treuherzig: „Da hätte ich Sie wohl in die Wohnstube führen sollen, nicht wahr?“

Schweigsame Schwiegermütter giebt es in Nubien. Dort herrscht die Sitte, daß, sobald sich ein Mädchen verheirathet hat, dessen Mutter niemals mehr ein Wort an den Schwiegerohn richten darf, sei es im Hören oder Guten. — Es giebt bei uns boshafte und gemütharme Männer, die die Einriecht der „nubischen Schwiegermutter“ auch gerne in unsere Kultur verpflanzen möchten.

20
39)
mit e
„Einer
Abend
hat g
mit u
Male
Augen
mir g
noch d
wenn
mit ei
Es w
und n
dem A
hier.
— id
sicht f
gebild
über
worfen
Mensc
etwas
habe
bin id
müfte
doch r
ihm —
erstich
barte
Seite
zu ver
aber e
Affor
Weben
nahm
Der
Gesich
das e
Mensc
geben
Begin
Aufbr

